Historischer Kalender Lebach 2020
Kapellen und Andachtsstätten in der Stadt Lebach

Foto: Martina Kirsch, Stadt Lebach

Marienkapelle Höchsten, Steinbach

Herausgegeben vom Historischen Verein Lebach

Autoren:
Frater Johannes Naumann, Klaus Feld, Susanne Leidinger,
Kooperator Andreas Müller, Benno Müller, Manfred Naumann,
Thomas Rückher, Gerhard Schorr, Richard Wagner, Gerd Zimmer
Layout + Fotobearbeitung: Richard Wagner

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser, Freunde des Historischen Vereins.

Sie halten die 26. Auflage des Historischen Kalenders in Händen. Als1994 dieser erstmals gedruckt wurde, glaubte kaum einer, dass er zu einem Dauerläufer wird. Die Änderung des Formats 2008 und der Vierfarbdruck generierten zusätzliche Leser. Der Kalender ist Geschichtsbuch und schönes Geschenk zugleich.

Die Ausgabe 2020 befasst sich mit den Kapellen im Lebacher Stadtgebiet. Aus Platzmangel und da sie bereits im Kirchenkalender 2009 beschrieben wurde, fehlt die Michaelskapelle in der Dillinger Straße. Aufgenommen, obwohl nicht mehr vorhanden, wurden dafür die von Jakob Riehm erbaute Marienkapelle am Wünschberg, die Wendelinus-Kapelle, Falscheid und die Mailänder-Kapelle am Zollstock. Sie sind hier dokumentiert, damit sie nicht in Vergessenheit geraten. Uns folgende Generationen sollen sich über das „alte“ Lebach informieren können.

Der Vorstand dankt allen Autoren für ihre guten, historisch bestens recherchierten Berichte. Auch den Fotografen und Bildgebern sei herzlich gedankt.

Ebenfalls danken wir den Stadtwerken Lebach, die uns jährlich finanziell unterstützen.

Ein großes Dankeschön all unseren Käufern und Lesern für die langjährige Treue.

Der Kalender „Lebacher Kapellen“ soll sie durch ein friedliches Jahr 2020 begleiten.

Richard Wagner
1. Vorsitzender

Foto: Richard Wagner

Fatima-Kapelle in der Jabacher Straße, Winter 2012

Die Fatima-Kapelle Lebach

Es war der Wunsch von Frau Maria Müller „Durrens Marie“ in Lebach eine Fatima-Kapelle zu haben. Zusammen mit Frau Magdalena Barth suchten die Damen ein passendes Grundstück, was nicht einfach war. Mit Hilfe von Rektor Josef Jochum gelang es dann, von der Gemeinde ein Grundstück für die Pfarrei zu erwerben.

Die beiden Frauen sammelten, indem sie den „Verein zur Unterstützung der Fatima-Kapelle“ gründeten, eifrig Geld für ihr Vorhaben. Nach Baubeginn stellte sich schnell heraus, dass das gesammelte Geld bei Weitem nicht ausreichen würde. Mit großem Vertrauen wandte man sich an die weltweite Vereinigung „Blaue Armee Mariens“ (BAM). Der damalige Vorsitzende der saarländischen Sektion, Alfred Reinicke, war sofort bereit, finanziell zu helfen. Ein Baustein in Form einer Karte wurde herausgegeben und in der gesamten Diözese Trier verkauft. Die Kapelle konnte auf diese Weise schuldenfrei gebaut werden.

Im Oktober 1967 wurde vom Architekten Toni Laub, Saarwellingen, der Bauplan zur Genehmigung eingereicht. Der Grundriss ein ungleichseitiges Fünfeck, wurde durch die Baubehörde Saarlouis genehmigt, das schräge Satteldach (Firsthöhe 3,85 bis 7,85 m) bildet über dem Eingang ein Dreieck.

Mit selbstloser Hilfe von Bauunternehmer Leonard Meyer, der nicht nur seine Maschinen und seine Arbeitskraft, sondern auch Baumaterial zur Verfügung stellte, wurde die Kapelle komplett in Eigenleistung erbaut.

Am 13. Mai 1969 dem Fatimatag wurde die Kapelle vom Geistlichen Beirat, Pfarrer Alfons Dewald, Bad Ems ihrer Bestimmung übergeben. Der Freundeskreis um Maria Müller finanzierte 1967 die von ihr in Fatima gekaufte lebensgroße Madonna samt Postament, die dann, am Einweihungstag von einem feierlichen Fackelzug der Bundeswehr begleitet, zur Kapelle gebracht wurde.

1969 hängte man ein lateinisches Kreuz 1,45 m hoch mit einem gekrönten Christuskorpus neben der Madonna auf. Des Weiteren findet sich in der Kapelle eine Herz Jesu Statue und ein Kirchengestühl mit 13 Bänke.

Unter dem Dachdreieck auf der Eingangsseite sind eine Glocke und ein Kreuz montiert. Die Glocke, Schlagton a, mit einem kleinen Marienbild, hat einen Durchmesser von 46 cm und wiegt 55 kg. Gegossen wurde sie im Hause Mabilon, Saarburg. Gespendet hat sie Frau Maria Blumann, die Großmutter des BAM-Vorsitzenden Alfred Reinicke aus Saarbrücken.

Die Inschrift auf der Vorderseite

„SUB TUMM PRAESIDIUM CONFUGIMUS SANCTA DIE GENITRIX“
(Unter deinen Schutz fliehen wir, heilige Gottesgebärerin).

Auf der Rückseite liest man:
DIE BLAUE ARMEE MARIENS BITTET ALLE MENSCHEN GUTEN WILLENS; SICH BEI DEM RUF DIESER GLOCKE HIER ZU VERSAMMELN ZUM GEBET DES HL. ROSENKRANZES – IM GEISTE DER FRIEDENSBOTSCHAFT UNSERER LIEBEN FRAU VON FATIMA.

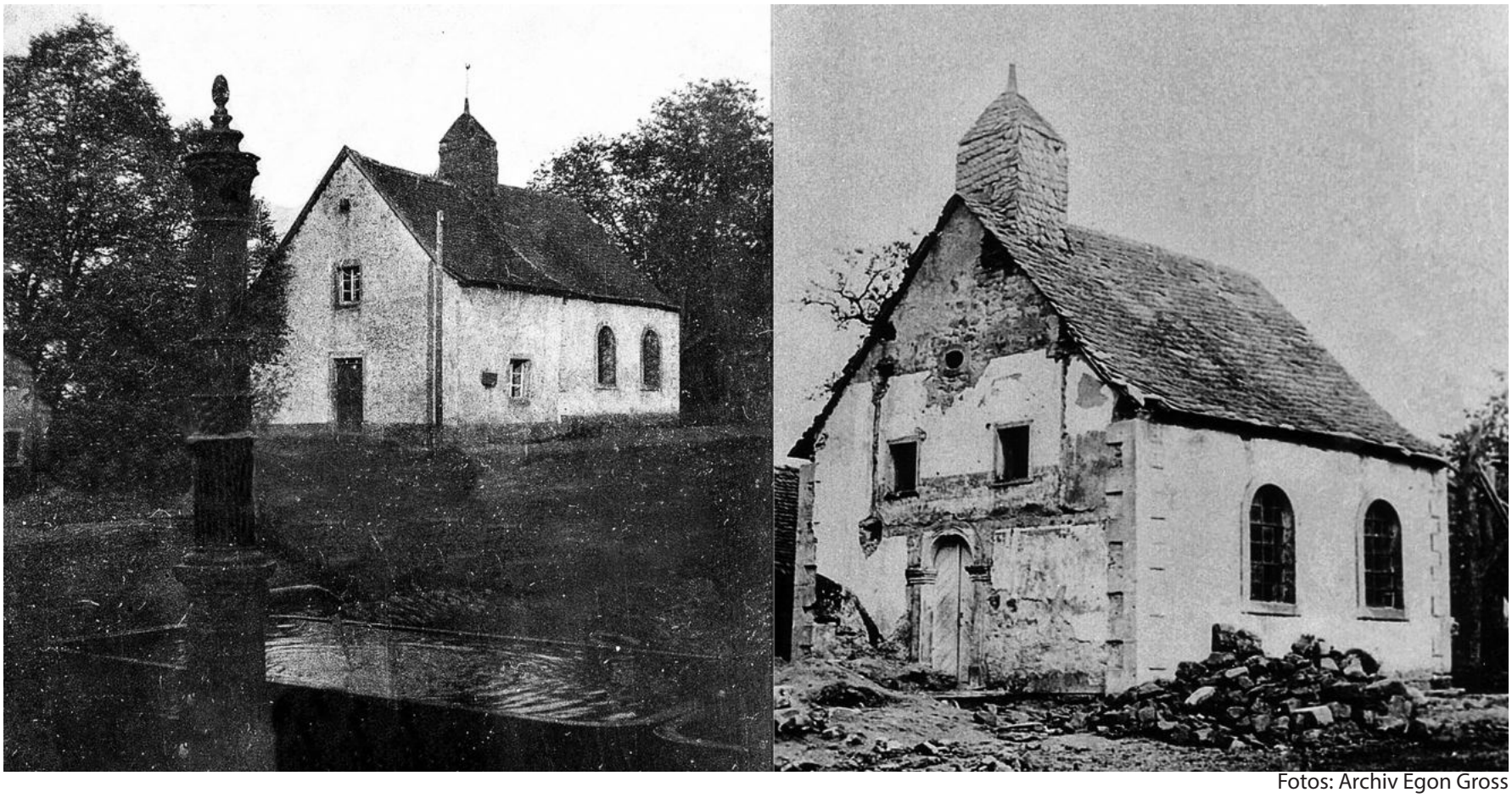
FATIMAKAPELLE LEBACH, JABACHER STRASSE. 1969

In den 1980er Jahren geriet die Kapelle in Vergessenheit und war dem Verfall preisgegeben. Nachdem von privater Seite ein Kaufgebot kam, regte sich Widerstand gegen der Verkauf. . Nach längeren Diskussionen bildete sich eine Gruppe um Frau Erika Jochum, Ursula Thewes, August Bungert und Arthur Keupp, die sich um die Renovierung und Wiederbelebung der Kapelle kümmerten. Seit 1996 wird die Kapelle wieder zum Rosenkranzgebet genutzt und an jedem 13. eines Monats findet eine feierliche Andacht zu Ehren der „Lieben Frau von Fatima“ statt. Wenn man von der Pickardstraße in die Jabacher Straße einfährt, kann man schon von Weitem den Schriftzug „Fatima-Kapelle“ über der Eingangstür des gepflegten Anwesens lesen.

Heute kümmern sich das Ehepaar Norbert und Hiltrud Schu zusammen mit dem Freundeskreis, liebevoll um die Kapelle und Gartenanlage. Am Fatimatag, 13. Juli 2019 feierte man gebührend den 50. Jahrestag der Einweihung. Von der Pfarrkirche aus zog, unter großer Beteiligung der Lebacher Bürger. eine feierliche Prozession zur Kapelle, wo Pastor Zangerle einen Festgottesdienst zelebrierte.

Richard Wagner

Quellen:
König Benno, Kapellen im Saarland, Volks- und Kulturgut,Selbstverlag 2010, Druck: Saarländische Druckerei & Verlag Gmbh, Saarwellingen
Johannes Dillinger, Von der Steinzeit bis ins 21. Jahrhundert die Geschichte der Stadt Lebach, Historischer Verein Lebach (Hg.). Krüger Druck und Verlag, Merzig
Foto: Innenraum der Fatimakapelle, Richard Wagner 2019



Fotos: Archiv Egon Gross

Lucia-Kapelle, Knorscheid, vor und während des Umbaus

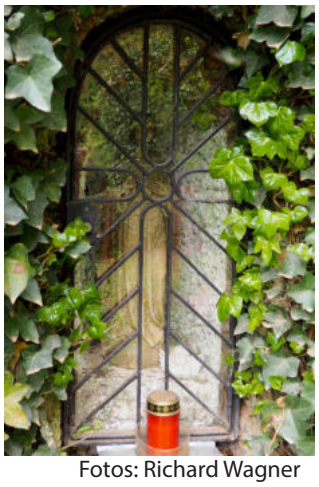
Die Lucia-Kapelle in Knorscheid

Die Bedeutung dieser Lebacher Filialkirche, die Geschichte des Bauwerks und seine wertvolle Ausstattung, die ursprünglich das Inventar der Schlosskapelle im Schloss der Herren von Hagen auf La Motte bildete, wurde schon mehrfach besprochen[1]. In diesem Kalender liegt der Akzent auf der Verbindung zwischen einem signifikanten Bauwerk Lebachs und seinen Spuren in der volksliterarischen Überlieferung. In Karl Lohmeyers „Die Sagen der Saar“ [2] werden zwei Überlieferungen mit der Lucia-Kapelle verbunden.
Unter der Nummer 579 wird mit der Überschrift „Die verhexten Glocken von Knorscheid und der Maltitz“[3] eine Sage vorgestellt, nach der es der Oberjäger der protestantischen Nassau-Saarbrücker Fürsten durch einen List erreicht habe, dass zwei besonders wertvolle Glocken aus der Kirche gestohlen werden konnten: Alle Knorscheider Männer hätten als Frondienst bei einer Jagd als Treiber helfen müssen, seien also nicht daheim gewesen. Die Diebe hätten dann leichtes Spiel gehabt. Die Glocken seien später in Gersheim im Kirchturm aufgehängt worden. Die Knorscheider habe man glauben machen wollen, dass die Glocken verhext gewesen und von Geisterhänden entwendet worden seien. Nun wird man für die Knorscheider Kapelle keinen massiven Turm für ein mächtiges Geläut annehmen dürfen. Die späteren Fotos des 20. Jahrhunderts zeigen nur einen kleinen Dachreiter. Aber Glocken waren schon in früheren Zeiten kostbar und in der Anschaffung wegen des verwendeten Edelmetalls Bronze sehr teuer. Wenn es also zwei Glocken gegeben hätte, dann müssten sie wohl ziemlich klein gewesen sein, wahrscheinlich hatte die Kapelle aber nur eine kleine Glocke. Zwar wurde die 1593 gegossene Glocke der Schlosskapelle von La Motte später in der Knorscheider Kapelle verwendet, aber nicht im historischen Kontext der Reformationszeit im 16. Jahrhunderts, in dem die Sage angesiedelt ist, sondern erst nach dem Abriss des Schlosses zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Im Jahre 1822 gelangte sie mit dem Inventar der Schlosskapelle nach Knorscheid. D.h. die Sage vergrößert hier ein Motiv, was typisch für diese literarische Gattung ist: Die Übertreibung der angeblichen Zahl der Glocken und deren besonderer Qualität deutet auf etwas Unrealistisches. Die Verbindung der Erzählung mit einer „sagenhaften“, historisch nicht fasslichen Figur, nämlich dem berüchtigten Maltitz, lässt die Überlieferung noch unwahrscheinlicher werden. Typisch für eine Sage ist aber auch ein historischer oder geografisch realer Anknüpfungspunkt: In dieser Hinsicht sind die erzählerisch ausgeschmückten Zwistigkeiten zwischen den Konfessionen an einem konkreten Ort im Kontext der Reformation und die Beherrschung der Landbevölkerung durch die Ansprüche der Territorialherren ein realitätsbezogener Ausdruck ihrer Zeit. So ist diese Sage, obwohl sie keine in allen Fakten bzw. Details korrekte historische Quelle darstellt, eine knappe und zugleich eindrückliche Erinnerung an Verhältnisse aus dem 16. Jahrhundert, sie enthält also Literarisches, Fiktionales und historisch Reales.
„Der Fahnenflüchtige in der Knorscheider Kirche“[4] ist im eigentlichen Sinne keine Sage, sondern eher eine Anekdote, die wahrscheinlich mit einem Mann aus Labach verbunden ist. Er wollte nicht zum Militär eingezogen werden und verließ seinen Heimatort, um sich in der Vierherrschaft seiner Verpflichtung zu entziehen[5]. Somit wäre als historischer Kontext, wie bei Lohmeyer auch überliefert, die Zeit vor der Französischen Revolution anzunehmen, also das 18. Jahrhundert. Der Militärflüchtling habe unter dem Namen „Vedder Schneider-Patt“ im Obergeschoss des Vorraums der Knorscheider Kirche gelebt und sei bis an sein Lebensende in die Gemeinschaft der Knorscheider integriert gewesen. Lässt sich diese Überlieferung, die mit der alten Knorscheider Kapelle verbunden ist, durch die Fotos aus den Jahren vor bzw. anlässlich der Renovierungsarbeiten in Beziehung setzen? Das eine Foto, wahrscheinlich noch vor 1900 aufgenommen, zeigt die Kapelle mit dem Vorbau vor dem eigentlichen Sakralbau. Das kleine Fenster im Erdgeschoss des Anbaus entspricht in Bauform, Höhe und Distanz zum Außenterrain nicht den Rundbogenfenstern des eigentlichen Kirchenraums. Die einfache, kleine Holztür und das einzelne darüber liegende Fenster erwecken den Eindruck des Angestückelten. Das zweite Foto, wahrscheinlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Zeit der Renovierung angefertigt, ist im Vergleich aufschlussreich: Der Vorbau ist abgerissen, so dass ein Blick auf die ursprüngliche barocke Fassade möglich ist. Die Mängel an der Eindeckung des kleinen Dachreiters und des Dachs zeigen, dass der Renovierungsbedarf sehr hoch ist. Aber die mit Quadern schön ausgearbeiteten Gebäudeecken zeigen die solide Grundkonstruktion, ebenso das strukturierte Rundbogenportal. Die beiden fast quadratischen Fenster im Bereich über der Tür sind erst jetzt zu erkennen, ebenso die sich zentral darüber befindliche ovale Fensteröffnung. Zugleich lassen sich noch die Spuren einer Zwischendecke im Bereich des ehemaligen Anbaus entdecken: Einlassungen im Mauerwerk für tragende Balken eines Geschosses sind sichtbar. Sind hier die Spuren eines Raumes zu sehen, in dem der „Vedder Schneider-Patt“ zu seiner Zeit gelebt haben könnte? Gegen die sympathische Vermutung, quasi einen fotographischen Beleg für eine lokale Erzähltradition zu besitzen, spricht die Baugeschichte der Kapelle. Zwar gab es schon in früheren Jahrhunderten an dieser Stelle ein Gotteshaus. Aber die heutige Kapelle wurde als Neubau 1811 an der Stelle des alten Kirchleins errichtet, d.h. lange nach der Französischen Revolution mit dann gänzlich veränderten Anforderungen der Militärpflicht des Staates an die Bürger. Und der in der Überlieferung erwähnte Vorbau wurde gar erst Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet. Damit kann das Foto nicht als Beleg für die Überlieferung des Wohnaufenthalts des „Vetter Schneider-Patt“ in der Kapelle gelten; andererseits ist damit grundsätzlich nicht die Möglichkeit widerlegt, dass einmal ein ursprünglich nicht in Knorscheid Beheimateter dort respektierte Aufnahme gefunden haben könnte. Vielleicht hat auch gerade der unorthodoxe Anbau der Kapelle im Nachhinein zu einer Verbindung mit der Überlieferung vom Vedder-Schneider-Patt geradezu eingeladen.

Thomas Rückher

Quellen:

1 Klaus Altmeyer: *Die Kapelle St. Lucia in Knorscheid*. In: *Historischer Kalender Lebach 2009. Die Lebacher Kirchen*. Herausgegeben vom Historischen Verein Lebach, 2009
Kristine Marschall: *Sakralbauwerke des Klassizismus und des Historismus im Saarland*. Institut für Landeskunde im Saarland, Saarbrücken 2002.
Homepage der Katholischen Kirchengemeinde Lebach: https://www-lebach.de/wir-ueber-uns/unsere-kirchen/knorscheid.html
https://de.wikipedia.org/wiki/St._(Knorscheid)
2 Karl Lohmeyer: Die Sagen der Saar, Gesamtausgabe, 1. Aufl. 2011, Hg.: Geistkirch-Verlag, Saarbrücken
3 a.a.O. S.323
4 a.a.O. S. 322 f, Nr. 578
5 Vgl. zum damaligen Militärdienst: Johannes Dillinger: Die Geschichte der Stadt Lebach, 2016, S. 150 ff



Fotos: Richard Wagner

Andachtsstätte auf dem Hoxberg

Kleines Bild oben Grotte der Hl. Bernadette, unten “Herz-Jesu” -Grotte

Die Andachtsstätten auf dem Hoxberg

Die Grottenanlage in der Knorscheider Straße

Die Andachtsstätte am Ende der Knorscheider Straße auf dem Hoxberg wurde ebenfalls in der Zeit von 1930 bis 1933 von Adam Jost und seinen Helfern errichtet. Es handelt sich dabei um eine Grünfläche am Waldrand mit einem zentralen Kreuz und je einer Grotte links und rechts des Kreuzes.

Das erste Kreuz entsprach im Aussehen dem Kreuz am Kaltenstein und trug die Inschrift „Gelobt sei Jesus Christus. Dieses Kreuz wurde mehrmals erneuert zuletzt im November 2018

In der linken Grotte steht eine Figur der Hl. Bernadette von Lourdes. Diesen Platz erhielt sie wahrscheinlich wegen ihrer Beliebtheit und ihrer Heiligsprechung durch Papst Pius XI. im Jahr 1933, dem Jahr der Fertigstellung und Weihe des Andachtsortes. Die Heilige wird angerufen bei Krankheit und Armut. Der Geburtsort der Hl. Bernadette, Lourdes, wurde zum bedeutendsten Wallfahrtsort in Europa und weltweit zu einem der meist besuchten Orte. Viele Kranke erhoffen sich bei einer Wallfahrt nach Lourdes Heilung i

In der rechten Grotte findet sich eine „Herz-Jesu“ Statue. Die Herz-Jesu Bewegung ist eine Ausdrucksform der römisch-katholischen Spiritualität und der Volksfrömmigkeit. Das Hochfest wird am Freitag nach Fronleichnam gefeiert. Diese Bewegung wurde von den Jesuiten bei ihren Volksmissionen stark verbreitet. Es gibt heute viele Gotteshäuser u.a.in Gresaubach und auch Klöster, die unter Patrozinium des „Heiligsten Herzen Jesu“ stehen. Am berühmtesten ist die Basilika Sacré Coeur, Paris.

War es die neue Zeit oder der Lärm der naheliegenden Motocross-Bahn, dass die Andachtsstätte nicht mehr so besucht wurde?

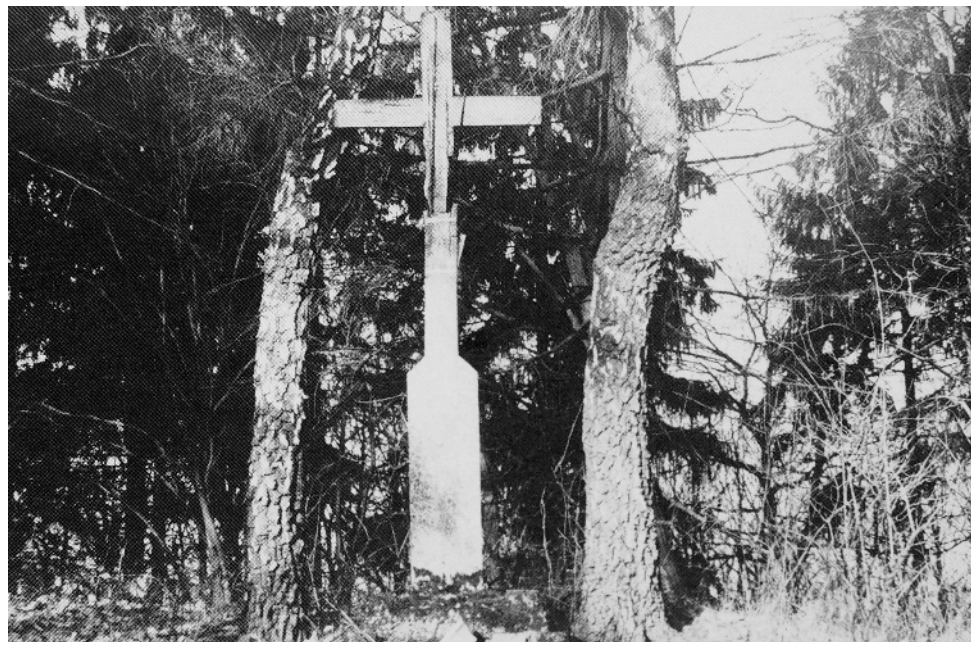
Sie wurde der Natur überlassen, das Kreuz zerfiel, die Grotten blieben leer. Bis man sich erinnerte, mit wie viel Liebe, Mühe und Arbeit Adam Jost diese Andachtsstätte errichtet hatte. Die Hoxberger und Knorscheider Bürger sanierten die Anlage und Erich Bastuck mit Familie übernahm die Pflege. Seit ca. 20 Jahren kümmern sich Lore und Franz Müller mit ihren Kindern Anja und Christian um die schöne Andachtsstätte.

Der Enkel von Adam Jost, Paul Brück Ortsvorsteher von Knorscheid hält seine schützende Hand über den Ort .Mit seiner Hilfe wurde es möglich, im November 2018, das neue Holzkreuz zu errichten.

Heute wird die Andachtsstätte wieder häufig besucht. Die abgelegten Blumen und gestifteten Kerzen, die vor den Grotten brennen, zeugen davon, dass solche Orte der Ruhe und Einkehr gebraucht werden und Teil unserer Kultur sind.

Nicht umsonst hat Adam Jost in eine der Grotten mit Kieselsteinen das Wort „OREMUS“ (wir wollen beten) eingeschrieben.

Richard Wagner



Vor der Sanierung 1985 Foto:Bildstelle Saaarlouis

Foto: Heinrich Pach

Die Andachtsstätte Kaltenstein im Jahr 2019

Andachtsort Kaltenstein

Man schrieb das Jahr 1930, als drei fromme Männer begannen auf dem Hoxberg zwei Andachtsstätten zu bauen. Auslöser dieser Vorhaben war wahrscheinlich der Abriss der Jabacher Kapelle, die der Eisenbahn weichen musste und das bevorstehende *Außerordentliche Heilige Jahr 1933*, ausgerufen von Papst Pius XI. das Jahr des 1900jährigen Ostergedächtnisses.

Adam Jost (1848-1944) aus Knorscheid, der Großvater von Ortsvorsteher Paul Brück, Michael Folz (1874-1947), er war Gärtner aus Jabach und Johann Knobe, „Kapellen-Hanni“ (1906-2000) aus Jabach, waren die Männer, die mehrere Jahre ehrenhalber arbeiteten, um ihr großes Vorhaben zu verwirklichen.

Kieselsteine, die zum Bau und zur Verzierung der Grotten gebraucht wurden, suchten sie in der Theel und schleppten diese im Rucksack zur Baustelle auf dem Hoxberg. Wie man sich erzählt, haben Schulkinder, auf ihrem Heimweg nach Hoxberg, Herrn Jost oft begleitet. Er hatte ihnen kleine Säckchen mit schönen Theel-Kiesel gefüllt, die sie dann stolz bergauf trugen und sie waren froh, dass sie einen schützenden Begleiter durch den dunklen Wald hatten.

Sämtliches Baumaterial und Werkzeug musste mühevoll mit der Schubkarre auf den Hoxberg geschafft werden.

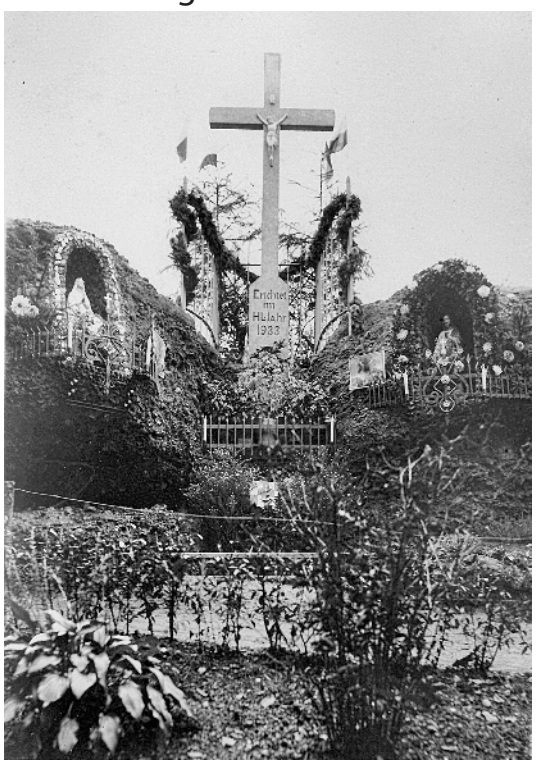
Am Kaltenstein wurde ein hohes Betonkreuz aufgerichtet mit der Aufschrift „Errichtet im HL. Jahr 1933“. Darunter kamen zwei mit Kieselsteinen verzierte Grotten, eine mit der Statue der Hl. Maria und eine mit dem Hl. Antonius von Padua, Patron der Liebenden und der Armen.

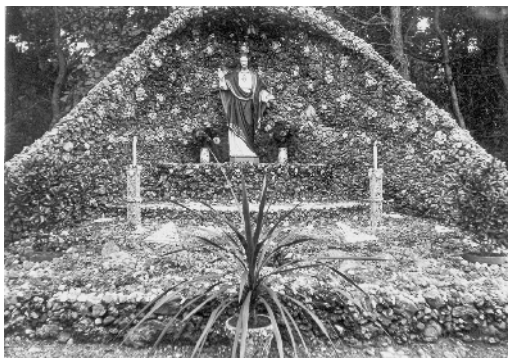
Die Aussagen, der Kaltenstein sei ein Keltenheiligtum ist schlicht falsch. Ebenso falsch ist auch der Hinweis es sei ein Ort mit germanischer Vergangenheit (in der NS-Zeit erfunden). Auch die Geschichten des Lebachers Otto Schmitz, die Karl Lohmeyer in seine „Sagen Saar“ aufgenommen hat, sind nette Geschichten, allerdings ohne historischen Hintergrund. Real sind und waren nur die christlichen Aufbauten zum Hl. Jahr 1933. (Siehe Seite 46-52. „Lebacher Chronik“).

Um den Kaltenstein herum wurde damals eine Art Kreuzweg, aus gemauerten Säulen, verziert mit Theelkiesel, erbaut, die an die sieben Schmerzen Mariens erinnerten.

In der Zeit des Nationalsozialismus, des Krieges und der Nachkriegszeit wurde die gesamte Anlage ihrem Schicksal überlassen und verfiel langsam. Heute ist der Kaltenstein Endpunkt des Wanderweges „Traumschleife Kaltensteinpfad“. Er ist einer der neun Premiumwanderwege im Kreis Saarlouis, die im saarländischen Wanderführer aufgeführt sind. Er wird ausgiebig von Wanderern und Bikern genutzt.

Richard Wagner





Die alten Fotos sind aus dem Nachlass von Johannes Knobe (Kapellen-Hanni) und wurden uns dankenswerterweise von Frau Hedwig Lang, einer Nichte überlassen. Sie zeigen die früheren Bauten am Kaltenstein. Die Anlage am Tage der Weihe und kurz danach. Eine Säule des Kreuzweges, die Herz-Jesu-Grotte, die Hl. Bernadette. Johann Knobe und Michael Folz bei der Arbeit, die rechte Grotte mit dem Hl. Antonius und von **Heinrich Pach** ein akuelles Foto.

Quellen:
Johannes Dillinger, Von der Steinzeit ins 21. Jahrhundert, die Geschichte der Stadt Lebach, Hg. Historischer Verein Lebach 2016, Krüber-Druck, Merzig
Dank geht an Frau Hedwig Lang für die Fotos und an Paul Brück, Knorscheid für die Infos zu seinem Großvater Adam Jost

Foto:Martina Kirsch/Stadt

Marien-Kapelle, Höchsten b. Steinbach

Die Marienkapelle zu Höchsten

Unter den Kapellen im Bereich der Stadt Lebach gehört die Höchstener Marienkapelle sicher zu den meist besuchten und auch schönst gelegenen kleinen Gotteshäusern. Weit außerhalb der Ortslage, aber zur Gemarkung Steinbach gehörig, macht der Standort seinem Namen mit einer Höhe von 405m über NN alle Ehre.

Die 1928 errichtete Kapelle hat eine fromme Vorgeschichte. Der aus Steinbach stammende Bergmann Johann Kuhn hatte 1905 einen Traum, indem ihm die Muttergottes einen frühen Tod offenbarte. Auf seine inständige Bitte hin wurde ihm aber gewährt, dass er solange leben solle, bis sich seine Kinder selbst versorgen könnten. Dieses Traumgeheiß, nicht etwa eine Erscheinung, veranlasste den Bergmann nach seiner Pensionierung im Jahre 1910 eine Mariengrotte unweit der heutigen Kapelle zu errichten, die schon bald von einer immer größer werdenden Anzahl von Menschen besucht wurde.

Der erste Pfarrer der entstehenden Pfarrei Steinbach, Franz Wüsten, nahm diese Initiative auf und ließ 1928/29 die heutige Kapelle errichten. Der bescheidene Bau misst gerundet 9 Meter in der Länge, 6 Meter in der Breite und 10 Meter in der Höhe. Der Plan hierzu stammt von dem Saarbrücker Architekten Krüger. Der Übergang am Eigentum des Grundstücks von der Zivilgemeinde an die Pfarrei Steinbach erfolgte erst während des Baues. Mit Zustimmung der Bischöflichen Behörde wurde die Kapelle innerhalb kurzer Zeit errichtet. Die Grundsteinlegung fand am 29. Juli 1928 statt, die feierliche Weihe der Kapelle am Hochfest Maria Himmelfahrt (15. August) des Jahres 1929. Bemerkenswert ist, der Umstand, dass die Kapelle im selben Jahr schon eine Elektrizitätsversorgung erhielt. Der größte Teil der Arbeiten erfolgte ehrenamtlich durch die Gläubigen aus Steinbach und Dörsdorf sowie den angrenzenden Ortschaften.

Der Bau ist aus dem örtlichen Vulkangestein errichtet und zeichnet sich durch eine schlichte Eleganz aus. Die Fenster der Kapelle zeigen neben der Gottesmutter Maria auch Maria Magdalena im Typus der Büßenden. Hinsichtlich der Gestaltung des Altares gab es einen Konflikt. Der Trierer Künstler Anton Prim schuf 1929 eine hochmoderne Komposition, die in ihrer Erscheinung sowohl bei Pfarrer Wüsten, wie auch den Gläubigen wenig Zustimmung fand. Als zu „kalt“ empfunden wurde der Altar 1933 durch die Firma L. Kiefer, Werkstätten für christliche Kunst, Tier, nachbearbeitet. Es kamen nun ein Altaraufsatz mit beleuchtbarer Messingkuppel sowie eine Rahmung und Altarflügel mit Engelreliefs hinzu. Somit entstand der uns heute vertraute Altar.

Neben der Kapelle entstand ab den 1930er Jahren ein für größere Ereignisse geeignetes Umfeld. Ein großer Pilgerplatz bietet mehreren hundert Pilgern Platz. In unmittelbarer Nähe befindet der 1930 gefasste Birresborn, der dann den Namen Franziskusbrunnen erhielt. Außerdem entstand in Anlehnung an die kleine Grotte aus der Anfangszeit noch eine große Lourdes-Grotte, die ebenfalls viel beachtet wird, wovon Blumen und Opferkerzen zeugen. 1960 wurden hölzerne Bildstöcke mit den Darstellungen der sieben Schmerzen Mariens durch Mosaik-Darstellungen des gleichen Themas der Firma Reis & Wilhelm aus Dörsdorf ersetzt.

Das geistliche Leben hat an dem einst abgelegen Ort Einzug gehalten. Neben vielen stillen Betern in oft sehr persönlichen Anliegen finden auch seit Errichtung der Kapelle viel besuchte Gottesdienste statt. Die Kapelle ist über Steinbach und Dörsdorf hinaus insbesondere für die Menschen in Aschbach, Thalexweiler, Rümmelbach, Gresaubach, Limbach und dem Bohnental zu einem wichtigen Glaubensort geworden. Jährlich besuchen etwa 50.000 bis 60.000 Menschen diesen spirituellen Ort. Ein fester Begriff sind die Mittwochswallfahrer, ebenso die Marienandachten an den Maiwochenenden, die von verschiedenen Pfarreien der Umgebung gestaltet werden. Zu einem Großereignis hat sich die Höchstener Kirmes entwickelt, die am ersten Mittwoch im August gefeiert wird. Auch der im Saarland als gesetzlicher Feiertag begangene 15. August, das Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel, wird intensiv begangen.

Seit 2014 bemüht sich ein Förderverein mit Erfolg um den Unterhalt des Ortes und des kleinen Gotteshauses. Leider kam es in jüngerer Zeit zu Vandalismus in der gerade frisch restaurierten Kapelle. Eine Welle der Hilfsbereitschaft ermöglichte die umgehende Sanierung, so dass Bischof Dr. Stephan Ackermann am 15. August 2019, also zum 90. Jahrestag im Rahmen einer Hl. Messe die Feier der Wiedereröffnung mit vielen Gläubigen begehen konnte.

Frater Wendelinus Naumann OSB

Im stillen Wald auf Höchsten,
wo's Tal man überschaut,
hat man der Mutter Gottes
ein neues Haus gebaut.
Hier wohnt die Gnadenmutter,
die alles Leid versteht,
und niemals hat vergebens
ein Kind zu ihr gefleht.

Sie hat je selbst getragen
des Erdenlebens Los,
drum kann getrost man legen
all Leid in ihren Schoß.
In Not und trüben Stunden
ist sie zur Hilf' bereit,
sie ist ja voll Erbarmen
und voll der Gütigkeit.

Wie arm sind doch die Kinder,
wo keine Mutter ist –
sie elend unser Leben,
wo du nicht Mutter bist.
Was kann die Welt uns schaden,
wenn Jesus bei uns ist,
was kann uns mehr erfreuen,
wenn du die Mutter bist.

Schenk deinen Muttersegen
uns all in diesem Tal,
dein Kind auf deinen Armen
schau' liebend auf uns all.

Auszug aus einem Kinderlied anlässlich der Einsegnung der Kapelle

Literatur:
König, Benno, Kapellen im Saarland, 2010
Scholl, Bernhard: 80 Jahre Marien-Kapelle im Höchster Wald, 2009
Schwinn, Theo: Die Höchstener Waldkapelle. In: Heimatbuch des Kreises Ottweiler, 2. Band, 1950, S. 21-23

Foto: Richard Wagner

Schönstattkapelle auf dem Wünschberg

Die Schönstattkapelle auf dem Wünschberg

Die Schönstattkapelle auf dem Wünschberg in Lebach feiert im Jahr 2020 ihren 50. Weihetag. Am 04. Oktober 1970 wurde die Kapelle geweiht, die von den Lebachern und von vielen Besuchern aus den umliegenden Dörfern nur liebevoll „das Kapellchen“ genannt wird. Im Glauben an die Vorsehung Gottes, war es der Schönstattgemeinschaft wichtig, der Dreimal Wunderbaren Mutter und dem Dreifaltigen Gott ein Heiligtum zu bauen, bevor im Schatten des Heiligtums auch das angrenzende Schönstattzentrum als Bildungsstätte für Familien und Einzelne seine Wirkkraft entfalten konnte. 43 Jahre lang habe die Mitglieder der einzelnen Gliederungen der Schönstattbewegung und viele andere Menschen hier eine geistliche Heimat gefunden und haben durch Exerzitien und Glaubenskurse Stärkung erfahren und sich hinaussenden lassen in die Welt. Das Schönstattzentrum musste im Jahr 2013 aufgrund baulicher Mängel geschlossen werden. Die Schönstattkapelle jedoch hat alle Stürme der Zeiten überlebt und ist auch heute noch für viele eine geistliche Heimat. Hier erfahren sie Trost und Hilfe in den verschiedenen Anliegen und in den vielfältigen Sorgen des Alltags. Die Schönstattkapelle ist auch heute noch „ein Ort des Lebens und des Gebetes“, wie es der Trierer Bischof Dr. Stephan Ackermann bei einem Wallfahrtsgottesdienst am 10.10.2010 in seiner Predigt betonte.

Die Schönstattkapelle auf dem Wünschberg reiht sich ein in ein Netz von 199 so genannten Filialheiligtümern, die auf der ganzen Welt verteilt, dem Urheiligtum in Schönstatt in Vallendar bei Koblenz nachempfunden sind. Im Urheiligtum, der Wiege der Schönstattbewegung, hat der Gründer Pater Josef Kentenich am 18.10.1914, in der bis dahin verwahrlosten Michaelskapelle (heute Urheiligtum), mit einigen Studenten das Liebesbündnis mit der Gottesmutter geschlossen. Die Gottesmutter solle in diesem Kapellchen ihren Thron aufschlagen und die Jugendlichen versprachen ihr, sich unter ihrem Schutz selbst zu erziehen zu freien, festen, priesterlichen Charakteren. Dieses Liebesbündnis mit der Gottesmutter ist auch heute noch das Zentrum der Spiritualität der Schönstattbewegung, sie sich seit 1914 über die ganze Welt ausgebreitet hat und die geistliche Heimat bietet für Jugendliche, Kranke, Priester, Laien, Männer, Frauen, Mütter und viele andere. Alle versprechen ihren Glauben, mit der Hilfe der Gottesmutter, im ganz gewöhnlichen Werktag zu leben und der Vorsehung Gottes für ihr Leben zu vertrauen.

Im Grundriss sind alle Filialheiligtümer dem Urheiligtum nachempfunden. In der Mitte des geschnitzten Hochaltares findet sich das Bildnis der Dreimal Wunderbaren Mutter, Königin und Siegerin von Schönstatt. Diese Bild trägt eigentlich den Titel „Refugium peccatorum – Zuflucht der Sünder“, aber die Schönstätter verehren es unter dem Titel der Dreimal Wunderbaren Mutter. Das Bild kam durch einen Lehrer in die Kapelle nach Schönstatt, der es bei einem Altwarenhändler entdeckte und es den Jugendlichen um Pater Kentenich schenkte. Das Bild gefiel den Jugendlichen gar nicht. Aber da weder Geld da war für ein anderes Bild und man dieses Geschenk auch nicht ablehnen wollte fand es wohl um Ostern 1915 seinen Platz im Urheiligtum. Eine genaue Kopie dieses Bildes, im handgeschnitzten, vergoldeten Rahmen, findet sich auch in der Kapelle auf dem Wünschberg. Der Künstler des Originalbildes ist Luigi Crosio.

Maria ist Dreimal Wunderbar: Wunderbar als Mutter Gottes, Mutter des Erlösers und Mutter der Erlösten; wunderbar in ihrem Glauben, ihrer Hoffnung und ihrer Liebe. Das Bild zeigt die Muttergottes mit dem Jesuskind und ist viele Millionenmale im Druck in die ganze Welt verkauft worden und viele Häuser und Wohnungen werden von diesem Bildnis der Gottesmutter geziert. Der Lichtrahmen des Bildes trägt die Inschrift: „Servus Mariae, nunquam peribit“ – Ein Diener Mariens geht niemals zugrunde.

Unterhalb des Bildes sehen wir die Apostelfürsten Petrus mit dem Schlüssel und Paulus mit dem Schwert. Links neben dem Hochaltar steht die Statue des Heiligen Erzengels Michael, dessen Name bedeutet: „Wer ist wie Gott“ und der uns mit dem Speer in der Hand beisteht in allen Gefahren des Lebens. Diese Statue des Heiligen Michael erinnert uns auch an das Urheiligtum in Schönstatt, das vor seiner Nutzung durch Pater Kentenich und seine Jugendlichen, eine Friedhofskapelle unter dem Schutz des Heiligen Michael war. Natürlich darf in der Kapelle, vor den Bänken, auch eine Statue des Heiligen Josef, dem Bräutigam Mariens, nicht fehlen.

Dem Schönstattzentrum angeschlossen war auch ein Priesterhaus. Bis Februar 2018 wohnte dort Pfarrer Richard Koch, der jeden morgen um 08.00 Uhr in der Schönstattkapelle die Heilige Messe gehalten hat. Nach dem Weggang von Pfarrer Koch wird die Kapelle von den Priestern der Pfarreiengemeinschaft Lebach betreut. Jeden Dienstag und Samstag werden um 08.00 Uhr in der Kapelle die Heilige Messe gefeiert. An jedem 18. des Monats gedenkt die Schönstattbewegung ihres Gründungstages und feiert eine Andacht oder die Heilige Messe in der das Liebesbündnis mit der Gottesmutter erneuert wird.

Es bleibt zu wünschen, dass die Schönstatt Kapelle auf dem Wünschberg noch lange ein Zufluchtsort für viele Beter bleibt denn es ist nicht zu ermessen, wieviel Segen von diesem Marien Heiligtum aus auf die Menschen, auf die Stadt und ihre Bewohner herabgekommen ist.

Kooperator
Pfarrer Andreas Müller

Innenansicht der Schönstattkapelle Foto: R. Wagner

Fotos: Außenansicht Richard Wagner, Innenansicht Marlene Esslimani

Ehemalige Marienkapelle auf dem Wünschberg von 1908

Die ehemalige Marienkapelle auf dem Wünschberg (1908–1989)

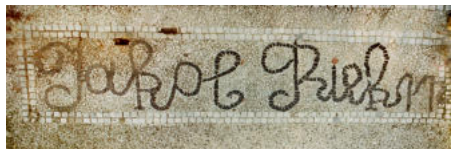
Den älteren Bewohnern unserer Gegend wird sie sicher noch gut in Erinnerung sein: die Marienkapelle auf dem Wünschberg, die acht Jahrzehnte lang am Westhang des unteren Wünschberges stand. Zum großen Bedauern aller, besonders der Nachbarsfamilien Kallenborn und Jäckle, die mit der Kapelle aufwuchsen, musste sie am 12. Juni 1989 wegen Baufälligkeit abgerissen werden.

Als die Kapelle im Jahre 1908 von dem Metzger Jakob Riehm (1873–1953) und seinem Bruder, dem Bergmann Mathias August Riehm (1886–1963), genannt *„Schneidersch August"*, in der Gewanne *„Unter dem Schindelfeld"* errichtet wurde, war der Wünschberg bis auf das Wohnhaus des Michel Riehm nicht besiedelt. In den frühen 1920er Jahren erbte sein Sohn Franz das Anwesen, in dem er eine Schlosserei eröffnete. Franz Riehm wurde von den Lebachern *„Hecken-Fränz"* genannt. Er hatte sein um 1900 erbautes Anwesen auf dem Wünschberg (heute Haus Nr. 5) mit Hecken umfriedet. Die Kapellenerbauer Jakob und Mathias Riehm wohnten in der Pickardstraße in einem Bauernhaus neben der Fußgänger-Unterführung mit dem Hausnamen „Schneidersch" (heute Haus Nr. 27). Über ein Motiv, das zur Entstehung der Kapelle führte, fanden sich keine sicheren Informationen.

Zur Zeit des Kapellenbaus gab es einschneidende Veränderungen im Lebacher Landschaftsbild. Nach dem Bau der Eisenbahnlinie Wemmetsweiler–Nonnweiler (1897) begannen 1909 die Arbeiten an der Linie Lebach–Völklingen. Diese durchschnitt die Landschaft mit dem schönen Blick der Kapellenbesucher auf die im Tal „klappernde" Kirchenmühle mit Mühlenteich am „rauschenden" Mandelbach und die große, zur Mühle gehörenden Wiese, die zwischen Bach und Teich lag. Heute durchzieht eine von Wohnhäusern flankierte Anliegerstraße das einstige Mühlenareal, die den Namen der in den 1960er Jahren abgerissenen Mühle trägt.

Zu gleicher Zeit wurde auch die Umgehung der Pickardstraße (Provinzialstraße) gebaut. Der bis zu sieben Meter hoch aufgeschüttete neue Straßendamm durchquerte die Gärten hinter den Häusern der oberen Pickardstraße. Er führte mit zwei Brücken über die Bahnlinien Völklingen und Wemmetsweiler von der damaligen Gastwirtschaft Scherer (heute Kreisel) bis zur Theelbrücke. Im Sprachgebrauch der alten Lebacher wurde diese Umgehung *„der naue Wäch"* genannt. Durch die neue Straßen- und Bahnlinienführung musste auch die Einmündung des Weges auf den Wünschberg neu angelegt werden, der seit alter Zeit an der heutigen Fußgänger-Unterführung direkt neben dem oben genannten Haus „Schneidersch" in die Pickardstraße einmündete. Eine bogenförmige Verbindung der Bahnstrecken Völklingen und Wemmetsweiler, um den Wünschberg herum, machte eine weitere Brücke nötig auf dem Weg zum Berg. Diese Verbindung ist jedoch später wieder zurückgebaut worden. Am 1. Oktober 1911 wurde die *„Köllertalbahn"* Lebach–Völklingen feierlich eröffnet.

Die Lage der Kapelle an der Westseite des Wünschberges war einfach idyllisch. Auf einer kleinen, künstlich geschaffenen Terrasse, heute noch umsäumt von mächtigen Fichten und Eichen, wurde eine gute Stelle für den Bau gefunden. Über eine Treppe war die Terrasse vom Weg aus erreichbar. Der Kapellenraum war ein einfacher, nach Osten hin dreiseitig geschlossener Bau von ca. 5x6m. In jeder Seitenwand befand sich ein Spitzbogenfenster. Das Satteldach war mit Ziegeln gedeckt und über dem Westgiebel saß ein quadratischer Dachreiter ohne Glocke. Der Spitzhelm des Dachreiters war in Metall gearbeitet, darüber erhoben sich Kugel, Kreuz und Wetterhahn. Über der im Westgiebel gelegenen Eingangspforte und an der gegenüber liegenden Rückwand befand sich jeweils ein kleines Rundfenster. Alle vier Fenster der Kapelle waren in farbiger Bleiverglasung gefertigt. In die Türschwelle der Eingangsstufe war in Terrazzotechnik der Namenszug des Erbauers *„Jakob Riehm"* eingelegt. Beim Eintritt ins Innere fiel der Blick sofort auf die aus grob behauenen dunklen Natursteinen gestaltete Grotte an der Ostwand, deren Nische mit hellem Stein ausgekleidet war und in der sich die Statue der *„Unbefleckten Empfängnis"* in weiß-blauem Gewand befand. Vor Maria kniete wie in dauernder Anbetung die Statue der Bernadette Soubirous (Marienerscheinung Lourdes, 1858). Einen Altar gab es nicht. Zahlreiche Steintäfelchen an den Wänden, die in Größe, Farbe und Schrift verschieden gefertigt waren („Maria hat geholfen",„Danke Maria...“), zeugten vom Dank der Bittenden an die Gottesmutter. Nicht nur die Eingangsstufe, auch der Boden des Innenraumes war in Terrazzotechnik gestaltet. Ein farblich abgesetzter schmaler Fries umrahmte die hellere Bodenfläche. Als Blickfang separierte in der Mitte der Fläche von der Tür bis zur Grotte ein weiterer Fries ein Rechteck in der Breite der Eingangstür mit einem farbig gestalteten Rauten-Ornament auf kreisrundem weißem Hintergrund. Diese Arbeiten im zeitlos eleganten Terrazzostil wurden von dem ortsansässigen Firmenchef Franz Bearzatto und seinem Schwager Fabio Bernardon ausgeführt. Die Wohn- und Arbeitsräume der Firma waren in einem Gebäude in der Weggabel ´Tholeyer Straße´ und der Straße ´Am Schützenberg´ eingerichtet. Der Innenraum der Kapelle wurde 1936 von Johann Jost so renoviert und neu gestaltet, wie er bis zum Abriss Bestand hatte und wie er allen im Gedächtnis bleiben wird.



Die Nachbarn Marlene Esslimani und Joachim Jäckle berichten von vielen Besuchern, besonders an den Wochenenden, an denen Spaziergänger, Wanderer oder Pilger von nah und fern in der Oase am Wegesrand einkehrten, um innezuhalten, zu beten oder einfach nur im Schatten der Bäume auszuruhen. Ingrid und Manfred Gross von der Kirchenmühle beschreiben die Kapelle als einen Ort, der von der Bevölkerung gerne angenommen wurde und sehr beliebt war. Frauen, Männer und Kinder aus der näheren Umgebung seien vornehmlich im Marienmonat Mai zur Kapelle gepilgert, um *„Neun-Tage-Andachten"* zu halten.

In den ersten Jahrzehnten waren es Martha und Georg Warken, die die Kapelle pflegten und schmückten. Diesen Ehrendienst übernahmen dann die neuen Nachbarn, Frau Rosa Kallenborn und ihr Mann Mathias sowie ihre Tochter Marlene. Ernst Schmitt schrieb nach dem Abriss 1989 in einem Dankeswort an die Familie Kallenborn: *„… wurde diese besinnliche Stätte innen und außen von der Familie Mathias Kallenborn, insbesondere von Frau Rosa Kallenborn, in uneigennütziger Weise mit großer Zuneigung gepflegt und bestens behütet. Der Familie Kallenborn sage ich ganz besonderen Dank für Ihre edlen Bemühungen, für viele unbezahlte Arbeitsstunden bei der Instandhaltung, Reinigung und Ausschmückung dieser Besinnungsoase, die es in bisheriger Form leider nicht mehr gibt"*.

Die besonderen örtlichen Bedingungen (Steilhang mit Quellen) und das bei stärkerem Regen unterschätzte Oberflächenwasser führten mit der Zeit zu einer Unterspülung der hinteren Kapellenhälfte. Dadurch neigte sich diese nach unten, wodurch sich handbreite Risse sowohl an den Seitenwänden über den beiden Spitzbogenfenstern als auch an Dach und Fußboden auftaten. Die Sicherheit der Besucher konnte nun niemand mehr gewährleisten. Das Ende der Kapelle war besiegelt.

Heute sind Mauern und Treppe abgetragen – einzig die Grotte mit den Statuen der Maria und der Bernadette stehen an alter Stelle, unter dem nur wenig schützenden Dach der Nadelbäume. Dem Wind und dem Wetter ausgesetzt, verharren beide Gipsstatuen unter freiem Himmel und werden durch den steten Tropfen des Regens immer mehr aufgelöst.

Gerhard Schorr

Quellen:

- Angaben zu Lebensdaten von Personen: „Die Einwohner der Bürgermeisterei Lebach", Gerhard Storb, Band II, Nr.2296, 2303, 2322,
- „Die Eisenbahnen im Kreis Saarlouis", Dieter Lorig und Franz-Josef Weisgerber, 2016
- Archiv des Landesamtes für Vermessung, Geoinformation und Landentwicklung (LVGL)

- Herzlichen Dank an die Nachbarn Marlene Esslimani (Kallenborn) und Joachim Jäckle für die detaillierten Infos und die Bereitstellung der Fotos
- Herzlichen Dank an Ingrid und Manfred Gross, an Marie-Louise Raber, an Michael und Hanno Riehm und an Benno Müller
- Foto der Eingangsstufe der Kapelle, Marie-Louise Raber

Foto: Richard Wagner

Kapelle an der Weihermühle, Saarbrücker Straße

Die Kapelle der Weihermühle

Wer sich Lebach über Google-Maps von Süden über die B 268 nähert, wird sofort auf die kleine Kapelle am rechten Straßenrand aufmerksam gemacht. Ein Klick – und sofort erhält man Fotos von außen und aus dem Innern der Kapelle. Im Alltag wird das kleine Bauwerk oft übersehen - steht es doch vor der Kulisse eines großen verlassenen Supermarktes und zur Straße hin abgeschirmt durch drei mächtige Birken.

Die Geschichte dieser Kapelle begann bereits Mitte des 19. Jahrhunderts als sich unterhalb des Supermarkt-Geländes noch eine Mühle, ein Mühlengraben und ein Mühlenteich befanden[1]. Bewirtschaftet wurde die Mühle lange Zeit von den Nachfahren des Ehepaars Anna Gertrud Johäntgen und Nikolaus Ziegeler. Deren Ururenkel Jacob Ziegler wanderte 1837 nach Amerika aus, machte allerdings keine guten Erfahrungen[2]. Aus Dankbarkeit für die geglückte Heimkehr 1840 baute er zu Ehren Marias ein Kapellchen an eben jener Stelle, an der die heutige Kapelle steht.

1857 ging die Weihermühle in den Besitz von Matthias Krämer und Catharina Oster über. Sohn Johann Krämer (*6.04.1861 Weihermühle) bewirtschaftete mit seiner Ehefrau Anna Maria Meyer (*30.05.1868 Hirtel) die Mühle. Am 3. August 1900 wurde das Mühlenanwesen durch Blitzschlag und Feuer komplett zerstört. Die Familie konnte sich retten und fand ersten Unterschlupf in der 30 Meter entfernten kleinen Kapelle. Aus Dankbarkeit für diese Rettung beschloss das Ehepaar Krämer, aus der kleinen Kapelle eine größere und schönere zu machen. Zunächst aber wurden Mühle und Wohnhaus nah an der Straße neu erbaut. Erst 20 Jahre nach der Brandkatastrophe konnte die versprochene Kapelle 1920 realisiert werden.

Die Geländeform, die wir heute vorfinden, lässt kaum erahnen, dass das Kapellchen (Innenmaß 3mx4m) voll unterkellert war und dieser Kellerraum (Zugang Ostseite) aktiv genutzt worden ist, solange das Mühlenanwesen bewohnt war. Auf der Nordseite liegt der Rundbogeneingang mit Sandsteineinfassung und einem Schlussstein mit Rosette. Darüber befindet sich eine Sandstein-Platte, die das Jahr der Erbauung „1920“ und die Initialen der Erbauer zeigt: „JK AM“ Johann Krämer und Anna Meyer. Den Giebel der Nordseite und die gegenüberliegende Stirnseite zieren je ein Buntglas-Bullauge mit Mariensymbolik: Sonnenstrahlen, verzierte Kronen und ein Marienmonogramm.

Das Fenster über der Eingangstür erinnert mit der Umschrift an die Intention zum Bau dieser Kapelle: „Familie Krämer Weihermühle - Aus Dankbarkeit“. Die Ähren sind Zeichen für das Müllerhandwerk aber auch Symbol des Lebens. Das auf einem Sockel stehende blaue Kreuz ist umgeben von blauen Perlen, die sich auch auf den Seitenfenstern als Dekorationsmuster wiederfinden.

Die beiden großen (175cm x 90cm), sich gegenüberliegenden Rundbogenfenster sind den Namenspatronen des Stifterehepaars gewidmet. Auf der Ostseite ist es die Heilige Anna mit ihrer Tochter Maria. Anna, die nach der Legende 20 Jahre auf die Geburt eines Kindes gewartet hatte, wirkt in der Fensterdarstellung tatsächlich wie eine ältere Frau, die dem Kind liebevoll den Arm um die Schulter legt und es gleichzeitig zu ermahnen oder zu belehren scheint. Auf der Westseite ist es der Heilige Johannes der Täufer – gut zu erkennen an der für ihn typischen Fellkleidung, dem Spruchband (Ecce Agnus Dei = Siehe, das Lamm Gottes), dem Kreuzstab und dem Lamm, das er vor sich hält. Dank der großzügigen Förderung durch das Ehepaar Ruhr aus Lebach konnte der zerstörte untere Teil dieses Fensters wieder rekonstruiert werden.

Durch mehrfachen Besitzerwechsel des ehemaligen Mühlenanwesens, gelangte auch die Kapelle immer wieder in andere Hände. Auch wenn sie 1920 durch den damaligen Pastor Dahmen eingeweiht worden war [3] oder in den 50er Jahren Pastor Kneip hin und wieder Messen in der Kapelle gelesen hatte, so stand die Kapelle nicht in Verbindung zur Pfarrei oder zum Bistum. Als die Besitzerin Hilde Konz, die die Weihermühle 1968/69 abreißen ließ, das Gelände 1971 wieder veräußerte, bemühte sie sich um den Erhalt der Kapelle und erwirkte vom Käufer eine anwaltliche Zusage, „…daß die Kapelle, welche auf dem Kaufgrundstück in Lebach steht, von meiner Partei nicht beseitigt, sondern weiter unterhalten wird.“[4]

Für den alltäglichen Unterhalt des Kapellchens sorgten in früherer Zeit Elisabeth Krämer als Schwiegertochter, Apollonia Biesel geb. Krämer und Jakob Krämer als Enkelkinder des Stifterpaares. Seit dem Tod ihres Mannes Jakob kümmert sich Johanna Krämer mit Tochter Monika um Sauberkeit und Blumenschmuck.

2020 wird das Kleinod der Weihermühle 100 Jahre alt. Die Weihermühler sind dankbar dafür.

Susanne Leidinger

Quellen:

1) Urkataster 1844

2) Im verschollenen Lagerbuch der Pfarrchronik heißt es: „Im 16. Jahrhundert wanderte ein Mann namens Ziegler nach Amerika aus. Nach seiner Ankunft wurde er von Banditen überfallen. In dieser Notlage gelobte er, eine Kapelle zur Ehre der Mutter Gottes zu erbauen, wenn er glücklich dieser Gefahr entrinne….“Jacob Ziegler (*2.12.1815) wanderte 1837 aus und kehrte 1840 wieder nach Lebach zurück. Also muss es statt „im 16.Jahrhundert“ richtig heißen: „im 19. Jahrhundert“.

3) Lagerbuch der Pfarrchronik

4) Hilde Konz an Amtsvorsteher Schmitt und Bürgermeister Riehm 8.06.1971 „….erhalten Sie, nachdem die Kapelle sehr strittig war, eine Bescheinigung des Herrn Rechtsanwaltes Ullrich, Würzburg wonach er mir bestätigt, daß die Kapelle bestehen bleibt. Nun bleibt es Ihnen überlassen, dafür Sorge zu tragen, dass dieses Verhalten gerechtfertigt wird, nachdem man uns berichtet hat, die Kapelle soll bei Bauarbeiten evtl. zusammenfallen.“ Anhang des Schreibens von Rechtsanwalt Konrad Ullrich.

Foto: Richard Wagner

Andachtsort “Im Krispelt”, Landsweiler

Kreuzkapelle zum Hl. Jahr 1933, rechts Mariengrotte

Die Lourdesgrotte im Krispelt

Auf der Anhöhe im Wald Krispelt am Ende der Eidenborner Straße in Landsweiler befindet sich eine Andachtsstätte zu Ehren der Mutter Gottes von Lourdes sowie eine Kreuzkapelle zur Erinnerung an die Heilig-Rock-Wallfahrt von 1933.
Kapelle und Grotte wurden auf Initiative von Wilhelm Kirsch (1871 - 1943) erbaut. Dieser stammte aus Aschbach und war in jungen Jahren Theologiestudent. Wegen eines Unfalls mit der Eisenbahn musste er sein Studium abbrechen. Fortan lebte er von seiner Rente und von den Einkünften aus seiner Tätigkeit als Privatlehrer. In Landsweiler wohnte er bei den Geschwistern Geid in der Heusweiler Straße 15.
Am 31. Juli und am 18. August 1933 begab sich jeweils eine größere Pilgergruppe vom Landsweiler Bahnhof aus auf die Wallfahrt zum Heiligen Rock nach Trier. Auf diesen Pilgerfahrten entwickelte Wilhelm Kirsch, der in der Kirchengemeinde Landsweiler aktiv war, offensichtlich die Idee, im Wald Krispelt eine Kapelle zu errichten. Er wollte damit seinen Dank für die Gesundung nach dem schweren Unfall zum Ausdruck bringen. Bereits in seiner Sitzung vom 17. September 1933 beschloss der Gemeinderat von Landsweiler, das Gelände im Distrikt Krispelt für den Bau einer Waldkapelle unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Es wurde weiter festgelegt, dieses Gelände nach Ausführung des Bauvorhabens an die Kirchengemeinde Landsweiler zu übertragen. Zu dieser Grundstücksübertragung kam es jedoch nicht. Der Gemeinderat Landsweiler wollte keinen Präzedenzfall schaffen für eine größere Grundstücksübertragung, wie sie vom Kirchenvorstand für den Bau einer neuen Pfarrkirche in Landsweiler bereits geplant war. Der Gemeinderat hatte nämlich das vorgesehene Grundstück auch für den Bau einer neuen Schule ins Auge gefasst. Unter dem Regime der Nationalsozialisten ab Januar 1935 kam eine Grundstücksübertragung nicht mehr in Frage.
Die Kreuzkapelle aus roten Ziegelsteinen ließ Wilhelm Kirsch noch 1933 aus eigenen Mitteln errichten. Die Holzarbeiten und das wuchtige Kreuz im Inneren der Kapelle führte der Stellmachermeister Edmund Bauer (1886 - 1971) von der Landsweiler Mühle aus. Das Kreuz trägt neben dem Abzeichen des Heiligen Rockes eine lateinische Inschrift, die in römischen Ziffern die Jahreszahl 1933 enthält.
In unmittelbarer Nähe der Kreuzkapelle ließ Herr Kirsch bereits 1935 eine Grotte zu Ehren der Mutter Gottes von Lourdes errichten. Erbaut wurde die etwa 3,7 Meter tiefe und circa 4 Meter hohe gewölbte Andachtsstätte aus rohen Schlackensteinen, die vermutlich von der Völklinger Hütte stammten. Sie waren ein preiswerter Baustoff und erinnern an die Felsengrotte im Wallfahrtsort Lourdes. Auf dem Türsturz zum Kellerraum ließ Wilhelm Kirsch als Erbauer die Inschrift W K + 1935 anbringen. Diese Inschrift ist heute nicht mehr vorhanden, hat sich aber auf einem Foto von etwa 1937 erhalten.
Beim Bau der Grottenanlage waren dem Erbauer vor allem aktive und pensionierte Bergleute aus Landsweiler behilflich. Namentlich gingen Peter Holz (1894 - 1971), Mathias Knobe (1881 - 1958), aber auch Nachbarn des Wilhelm Kirsch wie Johann Kremb, „Kutschersch“, (1889 - 1962) und Jakob Neu, „Neien“, (1887 - 1964) neben vielen anderen in den Wald, um beim Bau der Andachtsstätte zu helfen.
Nach dem Zweiten Weltkrieg bemühten sich vor allem Mathias Knobe und Peter Holz um die weitere Ausgestaltung der Anlage. So erweiterten sie Anfang der 1950-er Jahre die Grotte um einen ähnlichen Bau zur Anbringung von Danksagetafeln. Ebenso errichteten sie einen Kreuzweg, der von dem Lebacher Künstler Franz Sträßer (+ 1987) mit Aquarellbildern ausgestattet wurde. Die mit Glas abgedeckten Aquarelle verblassten allerdings mit der Zeit, so dass sie in den 1970-er Jahren durch einfache Holzkreuze ersetzt wurden.
Im Februar 1990 wurde der Wald Krispelt durch die Stürme Vivien und Wiebke zum großen Teil zerstört. Insbesondere die über 80 Jahre alten Fichten, die rund um die Andachtsstätte wuchsen, hielten der Wucht der Stürme nicht stand. Sie wurden umgeworfen und fielen zum Teil auf das Gelände der Grotte. Diese selbst und die Kreuzkapelle blieben weitgehend unversehrt. Allerdings wurden mehrere Kreuzwegstationen zertrümmert. In dieser Katastrophe engagierte sich der Berg- und Hüttenarbeiterverein Landsweiler unter dem Vorsitz von Günter Manns in vorbildlicher Weise und half, die Schäden zu beseitigen. Die umgestürzten Baumstämme wurden weggeräumt und an ihrer Stelle neue Bäume gepflanzt. Ebenso wurden die zerstörten Kreuzwegstationen entfernt. Seitdem stehen nur noch sieben Stelen, die jeweils zwei Kreuzwegstationen des Osnabrücker Bildhauers Walter Mellmann (1910 - 2001) tragen.
Heute präsentiert sich die Andachtsstätte in Krispelt als ein Ort der Ruhe und der Besinnung. Kaum ein Tag vergeht, ohne dass Besucher einzeln oder in kleinen Gruppen vorbeikommen, auf den Bänken vor der Grotte Platz nehmen und ein Gebet sprechen oder inmitten der Natur ihren Gedanken nachhängen. Für viele Besucher war und ist die Grotte auch ein Zufluchtsort für ihre Anliegen. Davon geben viele brennende Kerzen, aber auch über 50 Tafeln mit Aufschriften wie „Maria hat geholfen“ oder schlicht „Danke“ Zeugnis.
Liebevoll gepflegt wird die Anlage seit vielen Jahren insbesondere von Reinhilde und Karl Heinz Fries, die damit die vom Großvater Peter Holz begründete Familientradition fortführen.

Klaus Feld

Inschrift auf dem alten Türsturz des Kellerraumes der Grotte

Quellen
Landsweiler Geschichtsbilder. Entstehen, Wachsen und Entwicklung eines Dorfes. Landsweiler 1991.
Beschlussbuch des Kirchenvorstandes der Pfarrgemeinde Landsweiler
Beschlussbuch des Gemeinderates Landsweiler 1922-1950
Auskunft Frau Reinhilde Fries und Frau Hildegard Weber.

Foto: Richard Wagner

Andachtsstätte Falscheid mit Mariengrotte und Kreuz am Zuweg

Die Mariengrotte in Falscheid

Auf der Anhöhe im Falscheider Teil des Waldes Allheck, unweit der Landstraße nach Reisbach, befindet sich eine Andachtsstätte mit der Statue der Madonna von Banneux bei Lüttich. In dem kleinen belgischen Ort war im Frühjahr 1933 die Mutter Gottes der damals zwölfjährigen Mariette Béco erschienen. Bereits 1942 wurde die öffentliche Verehrung der „Jungfrau der Armen" in Banneux durch den Bischof von Lüttich gestattet. Die Erscheinungen wurden 1949 als glaubwürdig anerkannt. Vor dem Hintergrund der Schrecken des Zweiten Weltkrieges wurde Banneux zum Ausgangspunkt einer internationalen Gebetsvereinigung für den Weltfrieden, die auch in Deutschland großen Anklang fand.
So fanden sich bereits vor 1950 Pilgergruppen aus der Pfarrei Reisbach, zu der damals Fal-scheid als Filiale gehörte, die eine Wallfahrt nach Banneux unternahmen. Eine große Verehrerin der Madonna von Banneux war Klara Burkholz (1906 - 2001) aus Falscheid. Sie organisierte alljährlich Pilgerfahrten der Falscheider Frauengemeinschaft zur belgischen Andachtsstätte. Letztlich entwickelte sie zusammen mit ihrem Ehemann Friedrich Burkholz (1903 - 1960) den Gedanken, im Allhecker Wald eine Grotte zu bauen und diese der Gottesmutter zu weihen.
Zu den Wallfahrern aus Falscheid gehörte auch der pensionierte Metalldreher Jakob Schmidt (1882 - 1963). Durch den Besuch des Wallfahrtsortes angeregt ließ er sich für die Pläne des Ehepaares Burkholz begeistern. Zu den Beweggründen notierte seine Tochter Ermina Lauer (1913 - 2003) unter einem Foto der Mariengrotte: „Grotte von Papa erbaut als Dank für gut überstandenen Krieg und Rückkehr aus Bayern". Falscheid gehörte in den letzten Monaten des zweiten Weltkrieges zur so genannten „Roten Zone". Die Einwohner wurden wegen der nahenden Kriegsgefahr evakuiert. Die Familien Schmidt und Lauer kamen als Flüchtlinge bei Familien erst in Rohrenfeld bei Neuburg an der Donau, dann im Nachbarort Maxweiler unter. Angesichts der angespannten Kriegszeit kann man sich vorstellen, dass sie dort nicht unbedingt willkommen waren.
Unterstützt wurde die Falscheider Pilgergruppe bei ihren Überlegungen, eine Andachtsstätte zu bauen, von Pfarrer Hugo Welter, der von 1947 bis 1959 in Reisbach wirkte. Ihm war die Errichtung der Grotte ein besonderes Anliegen. So wurde das Vorhaben in den Jahren 1953 und 1954 umgesetzt. Im Sinne des Friedensanliegens von Banneux wurde die Grotte aus Betonbrocken der gesprengten Westwallbunker im Wald Allheck errichtet, ein Baustoff, der vor Ort praktisch kostenlos zur Verfügung stand. Ursula Heinrich, die Tochter von Ermina Lauer erinnert sich, dass der Lehrer Herbert Jungblut, ein Neffe von Jakob Schmidt, der von 1952 bis 1955 an der Volksschule in Falscheid unterrichtete, des Öfteren mit seinen Schulklassen zum Sportunterricht in den Wald Allheck ging. Die größeren Schülerinnen und Schüler sammelten dabei Betonteile der zerstörten Westwallbunker und brachten sie zu der Baustelle der Grotte. Gemauert hat die etwa 4,5 Meter hohe Grotte Theo Burkholz (1936 - 2018), der Sohn des Fritz Burkholz.
Am 30. Juli 1957 berichtete die Saarländische Volkszeitung (SVZ) von der feierlichen Einweihung der Mariengrotte in Falscheid. Wie die Zeitung schreibt, war dazu die Bevölkerung von Falscheid und den Nachbardörfern in feierlicher Prozession zu der neuen Grotte gezogen. Die Einsegnung wurde von Pastor Hugo Welter aus Reisbach vorgenommen. Ihm zur Seite standen die Priester Georg Jacobs (1908 - 1971) aus Banneux und Dr. Peter Adams (1898 - 1966) aus Lebach. Rektor Georg Jacobs war in dem belgischen Wallfahrtsort für die deutschsprachigen Pilger zuständig. Wie die Zeitung „Grenz-Echo" aus Eupen in ihrem Nachruf berichtete, war Rektor Jacobs unermüdlich unterwegs um die Botschaft von der Jungfrau der Armen zu verbreiten. Bei seinen Fahrten nach Deutschland, Österreich und die Schweiz hatte er immer Marienstatuen und Banneux-Wasser im Gepäck. Auf diese Weise dürfte auch die getreue Nachbildung der Madonna von Banneux, die nach Angaben der SVZ von einem belgischen Künstler aus Brügge angefertigt wurde, nach Falscheid gekommen sein.
Pater Dr. Peter Adams (1898 - 1966) war von 1947 bis 1964 als Religionslehrer am Staatlichen Katholischen Lehrerseminar in Lebach tätig und wohnte von 1957 bis 1964 im Pfarrhaus von Niedersaubach. Nach der Erinnerung des Verfassers gab er auch aushilfsweise Religionsunterricht in den Volksschulen des damaligen Amtsbezirks Lebach. So dürfte sein Kontakt nach Falscheid zustande gekommen sein.
Gepflegt wurde die Grottenanlage viele Jahre von Alfred Weißgerber (1934 - 2015) aus Falscheid. Diese Aufgabe wird von seinem früheren Nachbarn Willi Schirra, der in Reisbach wohnt, dankenswerter Weise fortgeführt.
Die Mariengrotte in Falscheid mit der Madonnenfigur aus Banneux bietet auch heute noch Marienverehrern und allen Hilfesuchenden einen Ort der Stille, der Ruhe und der Selbstfindung. Darüber hinaus wird der Gottesmutter, der „Jungfrau der Armen" von Banneux, Hilfestellung in persönlichen Notlagen zugeschrieben, wie die über 20 Votivtafeln mit den Dankesworten „Maria hat geholfen" bezeugen.

Am Fußweg zur Grotte steht das Kreuz der Familie Schweitzer aus Falscheid. Auch die Familie Richard und Franziska Schweitzer mussten Anfang 1945 wegen der Kriegsgefahr aus Falscheid flüchten. Auch sie wurden nach Bayern evakuiert. Dort gelobten sie für den Fall der glücklichen Heimkehr, ein Kreuz zu stiften. Dieses Versprechen lösten sie 1952 mit der Aufstellung eines Holzkreuzes ein, das 1995 erneuert wurde.

Klaus Feld

Quellen: Auskunft Josef und Ursula Heinrich, Falscheid,
http://www.lebach-falscheid.de/institutionen/
http://remote.grenzecho.net/epaper/grenzecho/1971/12/30.pdf?page=3
https://unser-niedersaubach.de/?page_id=1480
Internetseiten eingesehen am 05.07.2019
Richard Wagner. Wegekreuze und Bildstöcke in Lebach. Queißer Verlag 2007, S. 44
Hermann Zell. Religiöse Gedenkstätten um Reisbach. Reisbach 2013, Nr. 41

Archiv Historischer Verein, Lebach

St. Wendelinus-Kapelle, Falscheid, erbaut 1843

Künstlerkarte von Richard Ahrweiler, Wadgassen, nach einem Aqarell.

Als Ansichtskarte herausgegeben vom BSV Lebach, 1999

Sankt Wendelinus-Kapelle in Falscheid

Die Wendelinuskapelle in Falscheid wurde im Jahre 1843/44 als Filiale der Kirchengemeinde Reisweiler errichtet. Zunächst diente der Saal der alten Schule als Kapelle. Ein Kapellenverein wurde gegründet, der sich um das Bau der Kapelle kümmerte.

Die Sonntagsgottesdienste wurden bis dahin in der Kirche in Reisweiler (heute Reisbach) abgehalten. Hierfür mussten die Falscheider einen weiten, schlechten Weg auf sich nehmen, sie wünschten sich daher ein eigenes Gotteshaus.

Im Jahre 1868 zählte Falscheid 54 Familien mit 380 Seelen. 1931 waren schon 448 Einwohner.

In den Jahren 1924 - 26 machte die Kirchengemeinde Reisweiler den Falscheidern unbegründete Schwierigkeiten wegen der Abhaltung von Sonntagsgottesdiensten in der Kapelle. Wiederholte Bitten des Lehrers Josef Kiefer vom Kapellenverein, Gottesdienste abhalten zu dürfen, wurden abgelehnt.

In einem Schreiben vom 15. 3. 1926 des Bischofs von Trier an den Pfarrer Wolf in Reisweiler heißt es:

„Nach einer Mitteilung aus Falscheid haben sie den Gottesdienst und das Beichthören in Falscheid ungeachtet unseres Ersuchens nicht gestattet. Bei dieser Sachlage sind wir im Interesse der Seelsorge genötigt, die Erlaubnis unsererseits zu geben. Wir haben in diesem Sinne die Franziskaner, Saarbrücken-Rastpfuhl, verständig".

Das Schreiben an die Franziskaner vom 15. 3. 1926 lautet:

„Da das Pfarramt Reisweiler die Abhaltung des Gottesdienstes in Falscheid, den sie gütigst übernommen haben, noch immer unbegründete Schwierigkeiten entgegenstellt, haben wir uns entschlossen, die Genehmigung unsererseits zunächst bis Pfingsten einschließlich, zu erteilen. Wir gestatten auch, dass dort die Beichte gehört und die hl Kommunion ausgeteilt wird. Die hl. Kommunion kann auch als Osterkommunion empfangen werden".

In den Jahren danach wurde die Kapelle zu klein. Pfarrer Michels aus Reisweiler schrieb daher am 7. 5.1929 folgenden Brief an das Bischöfliche Generalvikariat Trier:

„Der Unterzeichnete (Pfarrer Michels) erlaubt sich, dem hochwürdigen Bischöflichen Generalvikariat nachfolgendes Gesuch zu unterbreiten:

Durch Bischöflichen Erlaß ist im Jahre 1926 auf Bitten der Filialisten von Falscheid der Sonntagsgottesdienst dortselbst gestattet und eingeführt worden. Die Kapelle ist aber in Wahrheit die reinste Notkapelle und genügt in keiner Weise. Zunächst ist dieselbe zu klein, so dass fast alles dicht gedrängt stehen muß. Nur ein kleiner Teil hat Gelegenheit zum Knien resp. zum Sitzen. Der ganze Raum für die Gläubigen (Schiff) beträgt 14 x 7 m = 98 qm, Gang mit einbegriffen. Dazu beträgt die Höhe nur 3 m. In diesem Raum drängen sich dann ungefähr 320 Gläubige zusammen. Außerdem befindet sich die Kapelle in einem sehr reperaturbedürftigen Zustand. Die Fenster sind alle schlecht, in höchsten 2 Jahren muß das ganze Dach erneuert werden.

Die Filialisten drängen auf Erweiterung und würdige Gestaltung ihres Gotteshauses. Ein Neubau ist ausgeschlossen. Ich habe einen Plan (Architekt A. Guckelsberger, Saarbrücken) entwerfen lassen, der die würdige Gestaltung und eine, den Verhältnissen entsprechende Vergrößerung vorsieht. Anders können wir nicht vergrößern, weil wir von 2 Straßen abhängig sind .Ich lege hiermit die Pläne zur Begutachtung resp. zur Genehmigung gehorsamst vor.„

Danach erfolgt eine detaillierte Beschreibung der Erweiterung bzw. des Umbaus. Er sollte danach insgesamt (Schiff 126 qm, Empore 49 qm) ca. 175 qm umfassen. Die Kosten waren mit 150.000 Frs. veranschlagt. Zu dieser Zeit zählte die Filiale ca. 480 Seelen. Die Pläne für den Um- und Erweiterungsbau sind im Bistumsarchiv in Trier noch vorhanden. Da sich jedoch im Laufe der Zeit herausstellte, dass die Durchführung dieser Planung auf Grund der Bausubstanz und der eng begrenzten Fläche auf dem Grundstück Ecke Hoxberg - Dorfstraße nicht möglich war, wurde im Jahre 1935 ein Kapellen-Bauverein zum Zwecke des Neubaus der Kirche „St.Josef" gegründet.

Der Grundstein für die neue Kirche „St. Josef" legte man am 1.September 1935. Die feierliche Weihe des Gotteshauses war am 20. Juni 1937. Die Kapelle „St. Wendelinus" baute man ab. Das einzige Stück, das erhalten blieb, ist das 3m hohe Christuskreuz, das heute den Altarraum von „St. Josef" schmückt. Ungewöhnlich sind die Proportionen des Kreuzes. Der Längsbalken ist doppel so lang wie das Querholz.

Manfred Naumann

Fotos: Richard Wagner

Quellen:
Bistumsarchiv Trier, Abt. 70 Pfarrakten: Korrespondenz Generalvikariat - Pfarrei, Nr. 1497 und 5106/5107, zum Bau der Kapelle Blatt 51-53, Abt. 122 Bau und Kunst Nr. 9 S. 102ff.
Archiv Historischer Verein Lebach
Fotos: Das Modell der Wendelinus-Kapelle von Josef Heinrich und das Christuskreuz aus der Kapelle befinden sich heute in der „Kirche St.Josef".

Foto: Rudolf Hinsberger, Eidenborn

Kapelle "Hl. Peter von Mailand" Lebach-Zollstock

Die Kapelle auf dem Zollstock

Auf dem Zollstock stand schon vor langer Zeit eine viel besuchte kleine Kapelle. Sie war dem hl. Petrus von Verona geweiht, den man auch Petrus Martyr oder Petrus von Mailand nennt. Der Heilige, um 1206 in Verona geboren, war ein dominikanischer Prediger, Inquisitor und Märtyrer, der den Glauben der römisch-katholischen Kirche gegen die Lehren der Katharer verteidigte. Er zog sich dadurch auch Ablehnung und Hass zu. 1252 fand er bei einem Anschlag seiner Gegner in der Nähe von Mailand den Tod. Petrus von Verona wurde in Mailand begraben.

Das Kapellchen auf dem Zollstock, welches auf einem Grundstück der Zivilgemeinde Knorscheid stand, war 1928 baufällig geworden und musste abgerissen werden. Bis dahin besuchten nicht nur Pfarrangehörige, sondern auch viele Pilger aus der näheren Umgebung das Kirchlein, um ihre Sorgen und Nöte vor den hl. Petrus zu bringen. Schon bald äußerten sie den Wunsch, die Kapelle wieder aufzubauen. Am 25.08.1929 beschloss der Kirchenvorstand der Pfarrei Lebach unter seinem Vorsitzenden Pfarrer Johann Peter Dahmen, die dem hl. Petrus Martyr geweihte Kapelle an gleicher Stelle wieder aufzubauen. Die Kirchengemeindevertretung, damals ein zusätzliches Gremium der Kirchengemeinde, stimmte am 01.09.1929 dem Vorhaben zu. Weshalb gab es damals in der Kirchengemeinde neben dem Kirchenvorstand auch noch eine Kirchengemeindevertretung, die den Beschluss des Kirchenvorstandes genehmigen musste? Während des Kulturkampfes in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts (Konflikt zwischen Preußen und der katholischen Kirche) wurde am 20.06.1875 ein Gesetz über die Vermögensverwaltung in den Kirchengemeinden erlassen, das die Verwaltung des Kirchenvermögens durch einen Kirchenvorstand und eine Kirchengemeindevertretung vorsah. Von Anfang an protestierten die Gläubigen, der Klerus und die Bischöfe gegen die Einsetzung von zwei Gremien in den Pfarrgemeinden. Der Protest führte zunächst nicht zum Erfolg. Erst 1924 kam die ungeliebte Kirchengemeindevertretung wieder in Wegfall. Weil das Saargebiet 1924 zum Völkerbund gehörte, wirkte sich hier das Reichsgesetz über den Wegfall der Kirchengemeindevertretung erst 1938 aus.

Das Bischöfliche Generalvikariat in Trier genehmigte am 26.08.1929 den Beschluss des Kirchenvorstandes vom 25.08.1929 über den Wiederaufbau der Kapelle. Die Baugenehmigung des Bürgermeisters von Lebach datiert vom 13.01.1930.

In einem notariellen Vertrag vom 06.12.1929 vor Notar Friedrich Georg Huebsch in Lebach übereignete die Zivilgemeinde Knorscheid – vertreten durch den Bürgermeister Peter Graf in Lebach und den Gemeindevorsteher Theodor Feld in Knorscheid – das Kapellengrundstück an die kath. Kirchengemeinde Lebach. Der Kaufpreis belief sich auf 500 Franken. Einige Jahre später gelangte das Grundstück durch Umgemeindung und Umgemarkung von der Gemeinde Knorscheid an die Gemeinde Eidenborn.

Mit der Planung des Kapellenneubaus wurden die renommierten Architekten L. Becker & A. Falkowski in Mainz beauftragt. Sie befassten sich mit mehr als 300 Kirchen, die sie restaurierten, umbauten oder neu errichteten, davon mehr als 25 Sakralbauten im Saarland. Dabei verwendeten sie bei ihren Planungen viele Stilformen des Historismus. Für die neue Kapelle auf dem Zollstock wählten die Architekten als Stilform ein Hexagon (Sechseck), das auf der Anhöhe wirksam zur Geltung kam und das Kirchlein gefällig in das Landschaftsbild einfügte.

Die Kosten des Neubaues wurden auf 20000 Franken geschätzt. Sie sind durch Spenden und Eigenleistungen aufgebracht worden. Neben dem Arbeitseinsatz Freiwilliger haben auch bekannte Lebacher Handwerksbetriebe (z.B. Bauunternehmung Friedrich Klein, Zimmerer Fritz Kallenborn, Schlosserei Wendel Boullay, Bildhauer Nikolaus Jacob) Materialien geliefert und Leistungen erbracht.

1932 wurde die Kapelle fertiggestellt. Am 29.09.1933 hat das bischöfliche Generalvikariat in Trier der Kirchengemeinde Lebach mitgeteilt, dass die Kapelle eingesegnet und an Werktagen eine hl. Messe gelesen werden kann. Nach dem 2. Weltkrieg sind samstags vor Beginn der Karwoche Männer und Jungmänner der Pfarrgemeinde abends in einem Bußgang zur Kapelle auf dem Zollstock gepilgert. Dort feierte der Pfarrer um Mitternacht eine hl. Messe. Der Bußgang fand letztmals 1964 statt. Im Pfarrbrief von 1965 findet sich folgender Hinweis: *„Der Bußgang der Männer und Jungmänner muss in diesem Jahr wegen besonderer Umstände ausfallen".* Die besonderen Umstände waren die Zunahme des Straßenverkehrs und die damit verbundenen Gefahren für die Teilnehmer an der Prozession.

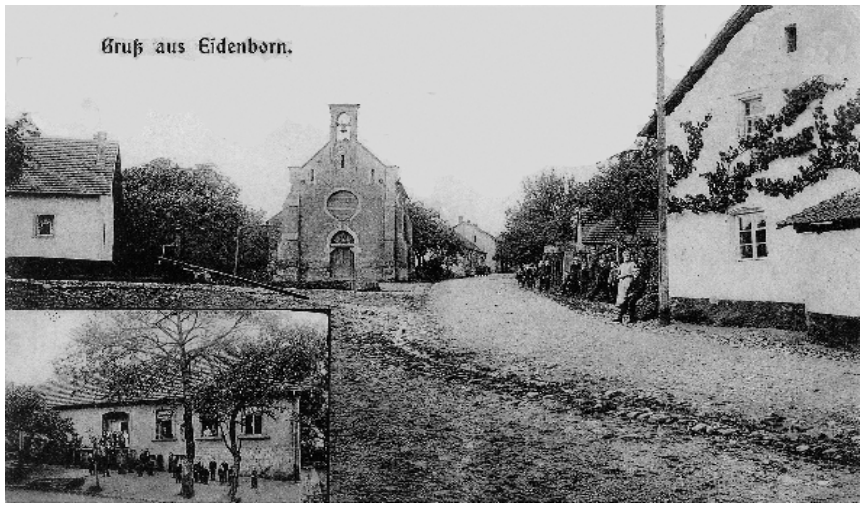
In der Nacht vom 30. auf den 31.12.1973 brachen Diebe in die Kapelle ein und entwendeten eine Holzstatue des hl. Petrus von Mailand (etwa 17. Jahrhundert), eine Statue des hl. Aloysius und eine Statue des hl. Nikolaus.

In den folgenden Jahren traten an der Kapelle wieder Baumängel auf. Eine erneute Baufälligkeit ließ sich nicht mehr vermeiden. Die Sanierung hätte mehr als 50000 DM gekostet, eine Summe, die aber nicht aufgebracht werden konnte. 1982 wurde die Kapelle, 50 Jahre nach ihrer Errichtung, wegen Baufälligkeit abgerissen. Am ehemaligen Standort der Kapelle steht heute ihr Turmkreuz.

Benno Müller

Quellen:
Pfarrarchiv der Pfarrgemeinde Lebach.
https//de.wikipedia.org/wiki/Kulturkampf - 02.04.2019.
https//de.wikipedia.org/wiki/Ludwig Becker Architekt 1855 - 30.03.2019.
https//de.wikipedia.org/Petrus von Verona - 29.03.2019.
Kristine Marschall: Sakralbauwerke des Klassizismus und des Historismus im Saarland, Veröffentlichung des Instituts für Landeskunde, Saarbrücken 2002

Das Turmkreuz steht am früheren Ort der Kapelle. Foto: Richard Wagner



Fotos: Rudolf Hinsberger, Eidenborn

Die Kapelle Hl. Peter von Mailand, Eidenborn, von 1862

Die Postkarte zeigt die Kapelle um 1900, davor der Dorfbrunnen und die Volksschule

Die Eidenborner Kapelle

An der Sraßengabelung Hauptstraße (heute Provinzialstraße) und Falscheider Straße, wo einst Linde und Dorfkreuz standen, wurde 1862 eine Kapelle errichtet. Erste Anregung zu ihrem Bau unter dem Patronat des Hl. Petrus von Mailand (Dominikaner Mönch und Märtyrer) ging auf Initiative und eine 100 Taler-Stiftung des Pfarrers Nikolaus Hauser zurück. Er stammte aus der Eifel, war aber von Eidenborner Verwandten erzogen und bis zu seiner Priesterweihe 1826 von diesen versorgt worden.

Auf einer Fläche von rund 10 x 15 m wurde nach Plänen des Saarbrücker Kirchenbaumeisters Carl Friedrich Müller eine kleine Kapelle errichtet. Nun konnten die Eidenborner Bürger in ihrem Ort mit den Lebacher Pfarrherrn die sonntägliche Messe feiern.

In ihrer über hundert Jahre langen Geschichte hat sie manche Veränderung erfahren; neben Renovierungsarbeiten nach dem Krieg und dem Einbau bleiverglaster Fenster den Ersatz des Dachreiters durch einen kleinen Glockenturm über den Eingang.

Für die in den 1970er Jahren über 600 Einwohner zählende Gemeinde war die „für rund 68 Taler erbaute Peter-Mailand-Kapelle“ zu klein geworden. In ihrer unmittelbaren Nähe war die neue Kirche erbaut und am 9. September 1964 eingeweiht worden.

Auf Antrag der kath. Kirchengemeinde Lebach vom Martinstag 1965 ersteilte der Saarlouiser Landrat August Riotte am 25. Dezember 1965 die Abbruchgenehmigung für das alte Gotteshaus.

Wie die alte Kapelle ausgesehen hat, zeigt ein Modell des Eidenborner Hobby-Modellbauers Theo Heinrich †. Zu besichtigen ist es in der Eidenborner Kirche, neben dem Orgelspieltisch. Bewundernswert sowohl das äußere Erscheinungsbild des Modells wie auch das mit Akribie und viel Liebe gestaltete „Innenleben“.

Gerd Zimmer, Eidenborn

Modell der Mailänder-Kapelle von Theo Heinrich

Quellen: Festschrift 50 Jahre Kirche Eidenborn
Fotos des Modells, Gerd Zimmer